

Thomas Willmann: „Der eiserne Marquis“

Herrschaft durch Technik

Von Rainer Moritz

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 30.11.2023

Blut, Liebe, gräuervoller Krieg und der Traum vom Automaten: In seinem Epos erzählt Thomas Willmann von einem technisch begabten Mann im 18. Jahrhundert – und schreibt einen eigenwilligen, rauschhaften und aktuellen historischen Roman.

Keine Frage, der 1969 geborene Münchner Journalist Thomas Willmann ist der Hecht im Karpfenteich der Gegenwartsliteratur. Wo andere sich mühen, im Gewand der Autofiktion jede Nuance des eigenen Lebens auszuwalzen oder die Corona-Pandemie in Romanform zu vergegenwärtigen, taucht Willmann auf fast tausend Seiten tief ins 18. Jahrhundert. In einem überbordenden Epos fasst er die Sehnsucht des Menschen nach Aufklärung und seine sich gleichzeitig ausbreitende Hybris, Herrscher über alles und jeden sein zu wollen.

Thomas Willmann

Der eiserne Marquis

Liebeskind Verlag, München

922 Seiten

36 Euro

Bekenntnisse eines Mörders

Im Prolog kündigt der Ich-Erzähler, Insasse einer psychiatrischen Anstalt, dem Hôpital de la Salpêtrière, an, Bekenntnis über sein Leben abzulegen. Als „Beichtväter“ dienen ihm die Ratten der legendären Klinik.

Geboren ist dieser Mann, der sich gleich zu Anfang als „Mörder“ zu erkennen gibt, 1740 in der österreichischen Provinz. Seine Mutter stirbt bei der Entbindung, und sein Vater, ein Schulmeister, verkennt die außergewöhnliche Begabung seines Sohnes, der sich für alles Mechanische interessiert und stundenlang das Wunderwerk einer Standuhr zu ergründen sucht. Erst durch die Fürsprache seines Oheims erhält er die Erlaubnis, in Wien „Lehrbub“ eines angesehenen Uhrmachers zu werden. Früh begeistert sich der unruhige Erzähler, dessen Wahrheitsdrang sich keiner Autorität beugen will, für Automaten und träumt davon, selbst eine „Sprechmaschine“ anzufertigen.

Impulsiv unterwegs

Thomas Willmann hat einen grandiosen, bestechenden Roman geschrieben, der nur auf den allerersten, oberflächlichen Blick wie ein Historiengemälde aus alter Zeit erscheint. Er lässt sich auf alles ein, was dem impulsiven Uhrmachergesellen begegnet, schafft unvergessliche Figuren wie den Einsiedler Eusebius, beschreibt das Wiener „Hetztheater“, wo Tiere zur Volksbelustigung zu Tode getrieben werden, und lässt sich über viele Seiten hinweg Zeit, um die unstandesgemäße, zwischen Distanz und Nähe lavierende Liebe des Erzählers zur Grafentochter Amalia in allen Details zu schildern – eine Liebe, die in eine Katastrophe mündet, in Amalias gewaltsamen, blutreichen Tod.

Erzählerischer Rausch

Stilistisch zieht Willmann alle Register, erfindet eine Kunstsprache mit ausladenden Satzperioden, in der „Zähren“ fließen, das Verb „stehen“ das Präteritum „stund“ bildet und „rechteigentlich“ zum beliebten Adverb wird. So entsteht ein erzählerischer Rausch, dem man sich, ohne etwaige „Längen“ zu fürchten, nach kurzer Zeit wie selbstverständlich anvertraut.

Amalias Tod zwingt den Erzähler zur Flucht. Er nimmt den Namen Jacob Kainer an, verdingt sich im Siebenjährigen Krieg als Tambour in der preußischen Armee, durchleidet Gräueltaten aller Art und landet schließlich im Lazarett, wo er – wir sind schon auf Seite 440 – endlich auf den titelgebenden Marquis trifft. Angetan von Jacobs handwerklichem Geschick, nimmt er ihn mit nach Paris, wo sein „zweites Leben“ beginnt.

Wahn vom Automatenmenschen

Der schwerkranke Marquis richtet ein Labor ein, unternimmt grausame Tierversuche – immer bestrebt, den Tod aufzuhalten, „Automatenmenschen“ zu entwerfen, ja selbst Leben zu erschaffen. Spätestens hier wird deutlich, welche Aktualität dieser von filmischen und literarischen Anspielungen - auf Patrick Süskind, Karl Philipp Moritz, E. T. A. Hoffmann oder Edgar Allan Poe - durchzogene Roman besitzt.

Es ist ein immenses Glück, dass es Autoren wie Thomas Willmann gibt, die kühn und unbeirrt ihren ganz eigenen Weg gehen.